

„Der gute Mensch, Gottes Sohn“

Der Kern des Trostes im „Buch der göttlichen Tröstung“
des Meister Eckhart.

Günter Stachel, Mainz

In der Mitte des Buchs der göttlichen Tröstung (BgT), das seinen Namen von dem Schriftvers (2 Kor 1,3f.) bekommen hat („der Gott allen Trostes“), finden sich „bei dreißig“ Trostgründe von verschiedenem Gewicht. Ihre Trennung ist nicht immer deutlich zu erkennen. Auch sind sie von verschiedener Bedeutung: schlichte alltagspsychologische Argumente wechseln mit solchen aus dem Zentrum eckhartscher Theologie. Besonders letztere sind nicht eindeutig abgegrenzt, gehen vielmehr ineinander über: der Mensch soll ein „leeres Gefäß“ werden, „die Kreaturen ausgießen“ (Deutsche Werke 5, 28,5f.), dann „trüge es ihn auf bis an den Himmel“ (30,7f.), so, wie der „Funke ... lauterer Feuer ... hinaufjagt zum himmlischen Vater“ (31, 10f.). Das läßt das Eins-Werden mit Gott in den Vordergrund treten, um dann zusammenfassend die Form zu finden: „ungetröstet“ ist nur, „wer fern ist von Gott und nicht ledig ist der Kreatur, Gott ungleich und kalt an göttlicher Liebe“ (35,8–11).

Nach sieben Seiten kohärent mystisch-asketischer Argumentation folgen erneut fast drei Seiten schlichteren Trostmaterials, bis – ab 38,3 – die Lehre vom „*innern werk*“ entfaltet wird, ziemlich eigen und eher schwierig. Das „innere Werk“ ist *vor* dem wahrnehmbaren „äußeren Werk“ *schon da*, wenngleich nichts zu geschehen scheint. Es ist von Zeit und Raum unabhängig und – wie Gott – „allenthalben alle Zeit gleich gegenwärtig“ (38,8f.); ja es ist „ungeschaffen“ (38,11), so daß sich „der himmlische Vater ganz einzubilden vermag“: ein Hervorgang von „Sohn und Heiliger Geist“ (38,12f.). Dieser „Trostgrund“ füllt mehrere Seiten des Traktats: Das „innere Werk“ der Tugend wird derart vom Guten angezogen und widerstrebt allem, „das böse und übel ist ... Gott ungleich“, daß es sich (unter den Umständen kreatürlich-leiblicher Existenz) gar nicht genug „äußern“ kann. Das bewirkt „Leiden“. Leiden ist eine Art Übung: „Sich ühend wird sie (die Tugend; das innere Werk des schlichthin Gutseins) kräftig und von *mitte* („freiwillige Zuwendung“: K. Ruh) wird sie reich“ (39,15f.). Das Leiden ist auch darin Gott ähnlich, daß der Leidende *reine Gegenwart* (Gott hat nicht Vergangenheit noch Zukunft) *des Leidens* liebt und Gelitten-Haben „haßt“, wie auch Leiden-Werden (wenn auch letzteres weniger als ersteres: 39,20–40,6). So ist das „innere Werk ... von der Art Gottes“ (40,15): „es hat seine Güte

aus sich selbst“; die Zahl und die Größe äußerer Werke vermehrt die Güte des inneren Werkes nicht, hat dies doch „all sein Wesen ... in Gottes Herzen ... und wird als Gottes Sohn geboren in Gottes Schoß“ (41,1–3). Die nächsten vier Seiten sind – soweit ich sehe – noch nicht interpretiert worden; ihr Schwierigkeitsgrad sperrt sich dem bequemen Verstehen, das bei Eckhart ohnehin nicht gegeben ist. Der Text auf S. 41 der Kritischen Ausgabe bietet erhebliche Probleme. Es ist nicht auszuschließen, daß er stellenweise verderbt ist. Philipp Strauch¹ liest mit seiner Handschrift mehrfach anders und teilt den Text anders auf als Quint.

Es bleibt keine andere Möglichkeit, als mit dem Text der kritischen Ausgabe (Quint) zu arbeiten. Sehr eigentartig wird über das „äußere Werk“ gesprochen. Es hat „*sine götliche güete mittels des innigen werkes, ûzgetragen und ûzgezogen in einem nidervalle der gekleideten gotheit² mit underscheide, mit menge, mit teile*“. In einer der Tradition verbundenen Lehre von den trinitarischen Personen erwartet man weder einen „Niederfall“, noch die (kreatürlichen Eigenschaften) von „Unterschied“, „Mehrzahl“ und „Teilen“. Sehr eigenartig ist auch die Aussage über die „Söhne Gottes“, sie seien dies, „nach dem, daz sie minner oder mê (?) lûterliche von gote aleine geborn sint“. Das „weniger oder mehr“ verliert neben der entschiedenen Aussage „in Lauterkeit von Gott allein geboren“ seinen Sinn – und das in einem Text, den nach Meinung aller E. selbst verschriftlicht hat. Erst gegen Ende des elfzeiligen Satzes (41, 11–21) erscheinen klare Aussagen: die Söhne Gottes sind „bloß jeder Menge und jeden Unterschieds ... und (da) ist Ein (Gott), und sind auch Gottvater, Sohn und Heiliger Geist Einer. Und das Eine macht uns selig ...“ (41, 19–21). Unterschiede und Eigenschaften kommen dem äußeren Werk zu (aber nicht Gott, auch nicht einer „niederfallenden Gottheit“). Sie müssen durch „Verlust und Entblößung“ zur Einheit Gottes (auch der Trinität) hingeführt werden: „das Eine macht uns selig“ (41,21). „Je näher wir dem Einen sind, in desto größerer Wahrheit sind wir Gottes Söhne und Sohn, und es fließt auch von uns aus Gott, der Heilige Geist“ (42,3f.; Zitat nach Joh 4,14). Ein dunkler Absatz findet somit am Ende zur Klarheit.

¹ Er bietet den Text der Baseler Handschrift: *Meister Eckharts ‚Buch der göttlichen Tröstung‘* und *‚Von dem edlen Menschen‘*. Bonn 1910, 25f.

² Quint schlägt 90¹³⁹ die Übersetzung vor: „im Niederfall der bekleideten Gottheit“ und bietet die Interpretation, es handle sich um die „aus dem *einen* Gott aus- oder niederfallenden, mit ‚Eigenschaften‘ bekleideten göttlichen Personen der Trinität“. Das klingt dubios. Auch erklärt Quint nicht, wie einer so dargestellten Trinität auch noch die Prädikate „mit underscheide, mit menge, mit teile, daz allez ... gote verre und vremde sint“ (was alles ... Gott fern und fremd ist: 41,6f.) zugesprochen werden. Soll man dem Theologen Eckhart der gerade sein zweites Pariser Magisterium beendet hat, Unfähigkeit in den Fragen der Gotteslehre und Trinitätslehre unterstellen? Ich halte dafür, daß Eckhart so etwas nicht gemeint und infolgedessen auch nicht formuliert hat. Der Text scheint verderbt zu sein.

Die folgenden Absätze weisen auf Punkte hin, die für die Theologie Eckharts wichtig sind:

1. Wer so werden will, wie es „der Sohn in der Gottheit“ (42,9) ist, „geliebter Sohn“, „von dem der Heilige Geist ausgeht“ (42,13–15), der muß „arm im Geiste“ sein, nämlich „nicht eigenen Geist haben“, sondern seiner „bloß“ sein (42,18f.).

2. Wer allen eigenen Geistes bloß ist, der vermag die Schrift zu verstehen aus „dem Geist, in dem sie geschrieben ist“ (42,23), nämlich aus „Gottes Geist“. Das ist „alle Klage“ des Eckhart, daß „grobe Menschen nach grobem menschlichen Sinn urteilen wollen“ über das, was sie „in der Schrift ... lesen“ (43,8–10).

Nach einer sowohl eindringlichen, wie ein wenig umständlichen Überleitungsformel prägt Eckhart drei Aussagen darüber, wie es mit „dem guten Menschen steht“, „der Gottes Sohn“ ist, „in Gott geboren“ (43,15f.). Dieser Text wird im folgenden aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und anschließend interpretiert. Die Kenntlichmachung der einzelnen Argumente durch Ziffern habe ich vorgenommen.

1. *Ein guter Mensch, von der Güte und in Gott geboren, tritt ein in alle Eigenschaft göttlicher Natur. Nun ist es, nach Salomos Worten (Sprüche 16,4), eine Eigenschaft Gottes, daß Gott alle Dinge um seiner (Gottes) selbst willen wirkt, das heißt: daß er auf kein Warum außerhalb seiner achtet, als nur auf das „Um-seiner-selbst-willen“; er liebt und wirkt alle Dinge um seiner selbst willen. Wenn darum der Mensch sich³ selber liebt und alle Dinge (Kreaturen), und wenn er alle seine Werke wirkt, nicht um Lohn zu erlangen oder um Ehre oder um Wohlsein zu bekommen, sondern allein um Gottes und Gottes Ehre willen – das ist ein Zeichen, daß er Gottes Sohn ist (43,18–25)*

2. *Weiter noch: Gott liebt um seiner selbst willen und wirkt alle Dinge um seiner selbst willen, das heißt: er liebt um der Liebe willen und er wirkt um des Wirkens willen; und es besteht auch kein Zweifel, daß Gott seinen eingebornen Sohn in der (seiner) Ewigkeit nicht geboren hätte, wäre Geboren (-Haben) nicht (stetes) Gebären. Darum sagen die Heiligen, daß der Sohn auf die Art ewig geboren ist, daß er dennoch ohne Unterlaß noch und noch geboren wird. Auch hätte Gott die Welt nie geschaffen, wenn das Geschaffen-Sein nicht ein (stetes) Erschaffen wäre. Darum (gilt): Gott hat die Welt auf die Art geschaffen, daß er sie (jetzt) noch ohne Unterlaß schafft. Alles, was vergangen und was zukünftig ist, das ist Gott fremd und (liegt ihm) fern. Und darum gilt: Wer da von Gott geboren ist als Gottes Sohn, der liebt Gott*

³ K. Ruh danke ich für den Hinweis, daß mit der Basler und der Münchner Handschrift „*sich selben*“ zu lesen ist. Die Konjektur (Textänderung), die Quint stillschweigend vornimmt („*in selben*“ = ihn selber), will eine Schwierigkeit lösen, die sich bei sorgfältiger Interpretation nicht stellt.

um seiner selbst willen, das heißt: der liebt Gott um des Gott-Liebens willen und wirkt alle seine Werke um des Wirkens willen. Gott wird des Liebens und Wirkens nimmer müde, und auch ist ihm alles eine Liebe, was er liebt. Und darum ist es wahr, daß Gott die Liebe ist. Und darum sagte ich weiter oben, daß der gute Mensch alle Zeit den Willen hat und hätte, um Gottes willen zu leiden, nicht schon gelitten zu haben. Durch Leiden hat er, was er liebt. Er liebt es, um Gottes willen zu leiden, und er leidet um Gottes willen. Darum und daran (zeigt sich), daß er Gottes Sohn ist, nach Gott und in Gott gebildet, (einer) der (ihn) liebt um seiner selbst willen, das heißt: er liebt um der Liebe willen, er wirkt um des Wirkens willen; und darum liebt Gott und wirkt ohne Unterlaß. Und Gottes Wirken ist seine Natur, sein Wesen, sein Leben, seine Seligkeit. So (gilt) in Wahrheit: für den Sohn Gottes – einen guten Menschen, insofern er Gottes Sohn ist – ist es sein Wesen, sein Leben, sein Wirken, seine Seligkeit, um Gottes willen zu leiden und um Gottes willen zu wirken. Denn so spricht unser Herr: „Selig sind, die da leiden um der Gerechtigkeit willen.“ (43,26–44,20)

3. Weiter sage ich noch als Drittes, daß ein guter Mensch, insofern er gut ist, Gottes Eigenschaft nicht allein darin hat, daß er alles liebt und wirkt – was er liebt und wirkt – um Gottes willen, den er da liebt und um dessentwillen er wirkt; sondern er, der da liebt, liebt und wirkt auch um seiner selbst willen; denn was er liebt, ist der ungeborene Gott-Vater, und wer da liebt, ist der geborene Sohn Gottes. Nun ist der Vater in dem Sohn und der Sohn in dem Vater. Vater und Sohn sind Eines. (44,21–27)

1. Daß „*ein guot mensche ... in gote geborn, tritet in alle die eigenschaft götlicher natüre*“ (43,18f.), ist eine starke Aussage.⁴ Sie bezieht sich jedoch nicht auf ein Gott-Sein, sondern auf das „innere Werk“, zu dem Gott selbst den Menschen befähigt.⁵ Mit „*aller Eigenschaft göttlicher Natur*“ wird hier eine einzige, freilich totale Eigenschaft behauptet, die Eckhart in Proverbiorum (Spr) 16,4 findet und in seinem Sinn versteht⁶: Gott wirkt und liebt, was er wirkt und liebt, um seiner selbst willen. Nichts außerhalb von Gott ist für Gottes Wirken und Lieben von Bedeutung.

⁴ In der Bulle Johannes XXII ist sie in die Verurteilungsformel 13 eingegangen: „*quidquid proprium est divinae naturae, hoc totum proprium est homini iusto et divino* ... – was immer Eigenschaft göttlicher Natur ist, das ist auch gänzlich eigen einem gerechten und göttlichen Menschen ...“ Dieser Satz wird als häretisch verurteilt (DS, 513).

⁵ E's. Aussagen zum „*actus exterior* – äußeren Akt“ und zu „*fructum actuum non exteriorum ... sed actuum inferiorum, quos pater in nobis manens facit et operatur* – Frucht nicht äußerer Akte ... sondern innerer Akte, welche der Vater, in uns bleibend, macht und wirkt“, gelten der Bulle als „*male sonantes* – übel klingend“.

⁶ „*Universa propter semetipsum operatus est Dominus* – alles hat der Herr um seiner selbst willen gewirkt.“ E. versteht unter „*semetipsum*“ das „um Gottes willen“. Dem „Wirken“ fügt er das „Lieben“ hinzu: wirken ist lieben!

Der folgende Satz liest sich schwer. Vom „guten Menschen“ sagt Eckhart: „*Darumbe, sô der mensehe minnet sich selben* (Quint: *in selben*) *und alliu dinc und wûrket alliu sîniu werk niht umbe lôn, umbe êre oder umbe gemach dan durch got und gotes êre aleine, daz ist ein zeichen, daz er gotes sun ist*“ (43,22–25). Der Herausgeber Quint konnte nichts damit anfangen, daß „der Mensch *sich* selber liebt und alle Dinge“. Die Lektüre braucht einen langen Atem, weil der Satz durch zusätzliche Bestimmungen zu lang geworden ist – ein Zeichen dafür, daß Eckhart um Präzision ringt. Verkürzen wir ihn zunächst, so verstehen wir die Lesart der Handschriften besser: „*sich selben*“. „Wenn der Mensch sich selber liebt (und alle Kreatur) und alle seine Werke wirkt ... allein um Gottes ... willen – das ist ein Zeichen, daß er Gottes Sohn ist.“ Damit ist die Parallele zu Gott hergestellt:

- Gott liebt und wirkt alle Dinge um seiner selbst willen;
- der Mensch liebt sich selbst und alle Dinge (um Gottes willen) und wirkt alle seine Werke um Gottes willen.

Gott und der gute Mensch lieben und wirken, und hier gibt es sowohl Unterschied wie Einheit. Gott liebt sich selbst. Aber – und das überrascht zunächst – der Mensch liebt auch sich selbst (und alle Dinge = Kreaturen). Gott wirkt „alle Dinge (Kreaturen)“, der Mensch wirkt „alle seine Werke“ – in Analogie zum Wirken (Erschaffen) Gottes, freilich andere Werke. Aber Gott *und* der Mensch stimmen darin überein, daß beide „allein um Gottes willen lieben und wirken“. Der Weg vom „guten Menschen“ zum „Sohne Gottes“ geht über die Analogie der Liebe und des Wirkens zur Einheit des „allein Gott und Gottes Ehre“. Das ist keineswegs einfach, aber es ist genau differenziert und es endet groß und kraftvoll: „*daz ist ein zeichen, daz er gotes sun ist*“ (43,25).

Die Werke, die einer wirkt, um für sie von Gott etwas zu bekommen, werden von Eckhart als kaufmännisches Verhalten, als Handel mit Gott, abqualifiziert. Sie sind der Freiheit Gottes nicht angemessen, weil dieser, was er gibt, ungeschuldet und gern gibt.⁷

Gottes Sohn (ein guter Mensch) ist dadurch gekennzeichnet, daß es für ihn nichts gibt, als um Gottes willen zu lieben und zu wirken, genauer: Gott wirken zu lassen. Es liegt Eckhart fern, für den Menschen etwas Göttliches zu usurpieren. Vielmehr wird alles, was ein Mensch für sich erstreben kann, „um Gottes willen“ preisgegeben. Dem Wirken Gottes „um seiner selbst willen“ muß allerdings dialektisch-erklärend Eckharts Aussage gegenübergestellt werden: „*Got ensuochet des sînen nicht* (sucht das Seine nicht); *in allen sînen werken ist er ledic und vrî* (frei) *und wûrket sie ûz rehter minne*.“⁸

⁷ Vgl. Predigt 1, *Intravit Jesus in templum*, DW 1, 6,6–10,7.

⁸ DW 1, 9,3f.

2. Dies findet sich in unserm Text als „*er minnet durch minne und er würket durch wûrken*“ (43,27), wobei mittelhochdeutsch „*durch*“ die Bedeutung „um ... willen“ hat. Würde das unter dem Aspekt zu erkennender Wahrheit betrachtet, was Eckhart häufig tut, so käme zum Vorschein, daß es hier nichts zu erkennen gibt. Die Form des Satzes ist fast tautologisch: Liebe wird durch Liebe erklärt: „*ouch im ist allez ein minne. daz er minnet:*“ (44,9). Diese Liebe kennt kein Warum und Wozu, weil sie Liebe um der Liebe willen ist, ist sie unsagbar, „*unsprechelich*“. Nichts, was einer davon sagt (positive Theologie), ist richtig. Er muß es lassen, solches zu sagen, und davon schweigen (negative Theologie): Dionysius Areopagita.

Liebe und Wirken sind so sehr eins mit Gott, daß ein Gebären (= Zeugen) des Sohnes und ein Erschaffen der Welt als etwas Abgeschlossenes, das nicht mehr in Gottes steter Gegenwart geschieht, undenkbar und unsagbar ist. Freilich ist auch Gottes Gegenwärtigkeit unsagbar. Werden Sätze riskiert wie „*ouch im ist allez ein minne, daz er minnet* – auch ist ihm alles (das) eine Liebe, was er liebt“ (44,9), so gibt es nur die Möglichkeit die Aussage zu vernehmen und sich durch sie verändern zu lassen. Auf dem Weg des Sich-verändern-Lassens gelangt man zum Verstehen. Das ist Eckhart Hermeneutik. Sie hat ihr Charakteristikum im Aushalten der „*dünsternisse* – Finsternis“, was ebenfalls an Dionysius anknüpft. Sagt Eckhart „*daz got ist diu minne*“, so legt er Gott nicht einen Namen bei („Gott hat keinen Namen“), sondern er hebt die „Minne“ ins Unaussprechliche. Sie ist von der unfäßlichen Größe und Geheimnishaftigkeit Gottes.

Dem wird eine Unverstehbarkeit, wenn man so will: eine Absurdität, *des Menschen an die Seite gestellt, der „Gottes Sohn ist“*. Er liebt es, „um Gottes willen zu leiden“. Da Gott fremd und fern ist „*alez daz vergangen ist und waz zuokünftic ist*“ (44,5), so gilt von diesem Menschen, daß er es „haßt“ (s.o.), ‚gelitten zu haben‘ oder ‚leiden zu werden‘. *Jetzt und hier will er leiden*. Da ist der Raum der Verstehbarkeit und menschlichen Nachvollziehbarkeit verlassen. Im Um-Gottes-willen-Leiden ist die Einheit der Mystik gefunden, wie sie in ergreifender Intensität in den letzten Kapiteln des „Spiegels der einfachen Seelen, die zunichte geworden sind“ der Marguerite Porete († 1410)⁹ und im gesamten Werk der Simone Weil sich findet, besonders in der Schrift „*L'Amour de Dieu et le Malheur* – Das Unglück und die Gottesliebe“¹⁰.

⁹ V.a. Kapitel 131 „*Mirouer des simples ames anienties*“, Corpus Christianorum, mittelalterliche Folge, Bd. 69. Turnhout 1986; vgl. G. Stachel, *Gebet – Meditation – Schweigen*. Freiburg ²1993, 202f.

¹⁰ In: *Attente de Dieu (Le Livre de Poche chrétien)*, Paris 1963), p. 98–121. Deutsche Ausgabe (übers. v. Friedhelm Kemp): *Das Unglück und die Gottesliebe*. München 1952 (vergriffen).

Für Eckhart ist jenes (andauernde) Leiden um Gottes willen, nämlich Leiden aus Liebe, dasjenige Leiden, das Jesus am Beginn der Bergpredigt selig preist: „Selig sind, die da leiden um der Gerechtigkeit willen.“

Auch Gott wirkt alles aus Liebe, und diese Liebe schließt niemanden aus. „Er läßt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45).

Solches Leiden um der Liebe willen, das in die alles umfassende Liebe eintritt, ist der stärkste Trostgrund, der sich in einem christlichen Trostbuch auffinden läßt.

3. Das vollständige, gegenwärtige Leiden, von Eckhart andernorts (z.B. „Reden der Unterscheidung“, Kap. 23) als „Vernichten seiner selbst“ bezeichnet, hebt nun gerade den Menschen in ein neues Sein: „*er minnet und wücket ouch durch sich selben* (um seiner selbst willen)“ (44,24f.)¹¹ Wiederum eher verhüllend, bestimmt Eckhart als „Inhalt“ der Liebe „den ungeborenen Gott-Vater“ und als Akteur der Liebe „den geborenen Sohn Gottes“ (44,25f), welche beide Eines sind. „*Wan, daz er minnet, daz ist got-vater-ungeborn, der dâ minnet, ist got-sun-geborn*“ (44,25f.). Meine Übersetzung versteht unter „got-sun-geborn“ den eingebornen Sohn, das Wort, Christus. Es könnte freilich auch der gute Mensch als „geborener Sohn Gottes“ gemeint sein. Aber der folgende Satz zitiert aus den Abschiedsreden des Johannesevangeliums, was dort von Christus gesagt wird! Joh 10,38: „der Vater in mir ... und ich im Vater“; 17,21: „du, Vater in mir und ich in dir“; 10,30: „Ich und der Vater sind eins“. Soll also der Satz den guten Menschen als „geborenen Sohn Gottes“ meinen, so legte Eckhart diesem die tiefsten und geheimnisvollsten Qualitäten des Christus bei. Derartiges mag anklingen, ist aber mindestens von Eckhart nicht nachdrücklich akzentuiert worden. Lassen wir es also offen: die Größe des Sohnseins, welches dem „guten Menschen“ geschenkt ist, schwingt in diesem Text mit.¹² Daß der Mensch als Sohn Gottes in diese Einheit erhöht ist, wurde vorher schon gesagt und ist wesentlicher Inhalt des letzten Teils des an BgT angeschlossenen „Vom edlen Menschen“ (VeM), das mit dem Satz schließt: „Und ich will da sprechen in ihr (der Seele) Herz: Eines mit Einem, Eines von Einem, Eines in Einem und in Einem Eines für ewig. Amen“ (119,5–7).

Die deutlicheren Ausführungen über „wie das Innerste und Oberste der Seele schöpft und empfängt, Sohn Gottes (zu sein) und Sohn Gottes zu werden in des himmlischen Vaters Schoß und Herzen“, die Eckhart für das fol-

¹¹ Warum hat hier Quint „*sich selben*“ gelassen und nicht in „*in selben*“ geändert (=Gott selber)? 44,24 läßt doch die Formulierung 43, 23 anklingen: „*sich selben*“.

¹² Für Quint, 94¹⁵⁸, ist der gute Mensch gemeint. Er notiert übrigens nicht, daß E. (24,26f.) Christusaussagen des Johannesevangeliums zitiert. Da er das nicht bemerkt hat, könnte seine Einstellung davon beeinflusst sein.

gende VeM ankündigt (44,27–45,1), finden sich dort freilich nicht, außer einer Wortgleichheit am Ende des Satzes 114,19f.: „*in des vaters schoz und herzen*“. Ich vermute, daß die entsprechenden Partien eine Redaktion des Textes (durch Eckhart selbst?) vor dessen Übergabe an die verwitwete Königin Agnes getilgt hat, weil sie zu anstößig schienen. Aber der einmalige, schöne und kraftvolle Jubel über die „Einheit“ ist uns geblieben.¹³

Von 45,3 bis 47,2 tröstet das BgT mit weiteren Gründen hohen theologischen Niveaus. Es folgen schlichte Gründe aus menschlicher Erfahrung, bis abschließend wieder Erwägungen zum Leiden Trost beibringen (bis 56,15). Eckharts Absicht war es offensichtlich, jenen tiefsten Trostgrund, daß der gute Mensch, Gottes Sohn, um Gottes willen liebt, wirkt und leidet, mitten unter den „bei dreißig“ Gründen darzustellen: Gipfel des Trostes, zu dem das BgT ansteigt und von dem es wieder absteigt. Der Theologe argumentiert nicht nur theologisch, und der Mystiker redet nicht stets in mystischer Sprache. Er kennt und gebraucht auch schlichte, ja simple Argumente, sofern sie dem Leser/der Leserin hilfreich sind.

¹³ Auch BgT thematisiert die Einheit; vgl. z.B. 46,14–47,1.

Auf dem Weg nach Santiago de Compostela

Kosmologische Aspekte des Camino

Paul Imhof, Frankfurt

Der Pilgerweg nach Santiago kann für manchen zum Gang nach Emmaus werden. Wie geht der Sinn der Schrift mit? Das eigene Leben wird betrachtet. Man läßt sich auf die Fragen ein: Warum mußte der Messias leiden? Was bedeutet Auferstehung? Anhand von Jakobus, dem Apostel Jesu, brechen die Pilger auf, das österliche Mysterium zu feiern. Jesu Kreuz und Auferstehung stehen im Zentrum der Liturgie: auf einzelnen Pilgerstationen und in der Kathedrale von Santiago de Compostela. Hier findet täglich die große, feierliche Liturgie statt. Das Emmausgeschehen, nämlich die Aufbrechung des Wortes und die Brechung des Brotes durch Christus ist das zentrale, wiederholte Mysterium.

Mit Christus ist der Pilger unterwegs. „Eine ebenso anachronistische wie symbolisch opportune Interpretation der Worte des Kleophas auf dem Weg